

Er war der stillste aller Stars, doch selten wurde inniger Abschied genommen. Als bekannt wurde, dass Uli Muehe gestorben ist, wurde das Fernsehprogramm umgestellt und die „Bild“-Zeitung feierte ihn als Helden. Ein jäher Tod, knapp ein halbes Jahr nachdem er verwundert in Hollywood in den Weltruhm geblinzelt hatte, wo der Stasi-Film „Das Leben der Anderen“ den Oscar bekommen hatte. Es ist zudem ein unheimlicher Tod: Seine Ex-Frau war an Krebs gestorben, und mit ihr hatte er bis zuletzt über ihre mutmaßlichen Stasi-Spitzeleien gestritten. Nun ist er ihr hinterhergestorben, ebenfalls an Krebs, und alle Kämpfe um die Wahrheit nehmen sich plötzlich absurd und vergeblich aus.

Uli Muehe kam in Grimma, in Sachsen zur Welt. Sein Vater war Kürschner, ein Handwerker, und auch er selbst sprach über seinen Beruf wie über ein Handwerk. Er kam über die DDR-Provinz ans Deutsche Theater nach Berlin, wo er die klassischen Heldenrollen spielte, doch eigentlich war er stets zu zart für den Egmont, den Philotas, den Hamlet. Er spielte sie aus dem Kopf heraus, in nervöser Exaltiertheit, er unterlief ihr Heldentum.



DOMINIK BUTZMANN / LAIF

Ulrich Muehe

1953 bis 2007

Den Rollentyp seines Lebens hatte er in seiner ersten großen Kinoproduktion gefunden, in Bernhard Wickis „Spinnennetz“, wo er Leutnant Lohse war, der Opportunist, ein bleiches Gesicht, ausdruckslos, ein Täter aus Schwäche, eine Maske ohne Selbst, nur die aufgerissenen Augen erzählen von den geheimen Verwundungen.

Er verstand sie, die Schwäche, doch er konnte sie nicht dulden. Er selbst hatte dem alten Regime als Grenzsoldat gedient und war krank darüber geworden. Er bildete Geschwüre aus. Eine verpfuschte Operation kostete ihn dann zwei Drittel seines Magens.

Als er fünf Tage vor dem Fall der Mauer auf der Großkundgebung auf dem Alexanderplatz endlich seine Stimme gegen das Regime erheben konnte, hatte es sich praktisch schon selber aufgelöst. Richtig besiegt hat er es erst fast 20 Jahre später, in seiner Rolle als Stasi-Abhörspezialist in dem Film „Das Leben der Anderen“ – niemand zuvor hat so genau das gespielt, was diese Diktatur anrichtete.

Seit den frühen Neunzigern war Uli Muehe mit der Schauspielerin Susanne Lothar liiert, eine große Liebe und eine fast symbiotische Beziehung, auch in künstlerischer Hinsicht. Er stand mit ihr in Thrillern wie „Funny Games“ gemeinsam vor der Kamera und in Theaterhits wie Yasmina Rezas „Drei Mal Leben“ auf der Bühne. Mit ihr hat er zwei Kinder bekommen. Sie hatten sich in Sachsen-Anhalt ein Schwedenhaus gebaut, als Refugium. Dort ist Uli Muehe, im engsten Kreise, gestorben.

Bis fast zuletzt konnte man ihn sehen in einem der roten Samtsessel im Berliner Ensemble, vorn, dritte Reihe außen, die Hände auf den Silberknäuf seines Stocks gelegt, das Kinn auf den Händen. So schaute er wach und noch immer verwundert auf die Bühne, ob es sich nun um eine eigene Inszenierung handelte oder die eines Kollegen, noch mit 93 Jahren stets hungrig auf alles, was das Theater an Magie zu bieten hatte. George Tabori, der Welttheatermann, war ein Überlebender.

Er hat Theatermoden, Intendanten und Stars kommen und gehen sehen, und es hat ihn nie sehr interessiert, einer Clique anzugehören. Sein eigenes Theater spielte immer auf Neben Bühnen, es kam von der Seite, doch dort entwickelte es Wirkungen, die bis ins Zentrum reichten. Als Dramatiker und Regisseur versöhnte George Tabori Grauen und Gelächter, Schrecken und Schönheit miteinander.

Er kam 1914 in Ungarn zur Welt, als sich die Nationen ins erste große Schlachten stürzten, er brachte sich in den frühen dreißiger Jahren in Berlin als Aschenbecherputzer, Kellner und Schuhputzer durch. Schließlich floh er vor den

Nazis nach Wien und dann weiter nach London, wo er als Mitarbeiter der BBC Hitler bekämpfte. Sein Vater und der Großteil seiner Familie kamen in den Gaskammern um – er sollte die monströsen Erfahrungen dieser Jahre ein ganzes Theaterleben lang bearbeiten.

Nach dem Zweiten Weltkrieg stieß er in Hollywood als Drehbuchschrei-

ber für Alfred Hitchcock oder Joseph Losey in die erste Liga vor, doch dann traf er Bertolt Brecht, und der verführte ihn endgültig zur Theaterarbeit. Nach einem erfolglosen Versuch am Broadway und einigen Jahren mit einer eigenen amerikanischen Alternativtheatergruppe kehrte er 1969 nach Deutschland zurück, wo er, am Berliner Schiller-Theater, sein Stück „Die Kannibalen“ aufführte: KZ-Häftlinge, die beschließen, einen der ihren zu töten und zu fressen.

Immer wieder trieb Tabori in der Folgezeit seine Theaterarbeiten in Extreme – für seine Studien an Kafkas „Hungerkünstler“ wurde unter ärztlicher Aufsicht 40 Tage lang gehungert, Enzensbergers „Titanic“-Poem ließ er auf dem Berliner Wannsee veranstalten, andere Arbeiten fanden im Zuchthaus statt.

Die besten seiner Inszenierungen, wie etwa die von „Warten auf Godot“, hatten eine improvisierende Anmutung. Tabori hat dem deutschen Theater beigebracht, dass man auf den Schrecken auch mit schwarzem Humor antworten kann und auf die Schwere mit Leichtigkeit. Er starb am vergangenen Montag in Berlin.

George Tabori

1914 bis 2007



RODOLPH / LAIF